

Bergbaumaschinen . . .

Fortsetzung von Seite 13

Ähnlich gute Ergebnisse werden von einem Gerätesystem berichtet, das ebenfalls im Rahmen eines Forschungsvorhabens mit der Ruhrkohle AG zum mechanisierten Durchbauen von Strecken erstellt worden ist. Im Kalibergbau hat der Einsatz der Westfalia-Firstenfräse die Mechanisierung der vormals von Hand ausgeführten Bergbauarbeit in den Strecken ermöglicht, die damit heute wirkungsvoller und unfallsicherer bewältigt werden kann.

Besonders in geringmächtigen und einfallenden Flözen sind Reparaturarbeiten an Gewinnungsgeräten schwierig durchzuführen. Deshalb ist mit dem Versuchsfeld Bergtechnik des Steinkohlenbergbauvereins ein neuer Hobeltyp, der Gleitschwerthobel, entwickelt worden, der die gewinnungstechnischen Vorzüge des Gleithobels mit dem sicherheitlichen Vorteil einer berggestoßseitig geführten Zugkette kombiniert. Dieser Hobel ist bei der Ruhrkohle AG erfolgreich erprobt worden.

Bei großen Strebtlängen und geringer Flözmächtigkeit ist die Führung im Streb eine der anstrengendsten Tätigkeiten. Um sie zu erleichtern und im Gefahrenfall einen Punkt im Streb schneller erreichen zu können, hat die Westfalia Lünen eine Befahrungseinrichtung entwickelt, die dem Ausschub vorgestellt wurde. Automatiksteuerungen für Gewinnungs- und Ausbausysteme befinden sich in der Entwicklung. Sie werden handhabungssicherer sein als bisherige Verfahren.

„Entspannungsbohren“

Gebirgsschlagsgefahren werden heute nach dem Testbohren vor allem durch das Entspannungsbohren bekämpft. Auf Anregung des Landesoberbergamtes Nordrhein-Westfalen hat die Westfalia Lünen zusammen mit der Ruhrkohle AG und der Turmag eine Lösung gefunden, die es gestattet, Entspannungsbohrmaschinen zur Gebirgsschlagverhütung auch in Flözen mittlerer und geringer Mächtigkeit einzusetzen. Die Arbeitsweise wurde dem Ausschub erläutert.

Speziell im Bereich des Abbaus und des Abbaustreckenvortriebs scheint es gelungen zu sein, mit einigen Entwicklungen zumindest Anstöße dazu zu geben, wie man die physische und psychische Belastung der Bergleute herabsetzen kann. Auch eine Verbesserung der Arbeitsstruktur und der Arbeitsorganisation im Streckenvortrieb ist durch den Messerschildevortrieb erreicht worden. Die Ergebnisse dieses Forschungsvorhabens konnten im Film veranschaulicht werden.

Der Vorsitzende des Ausschusses für Grubensicherheit, Hans Ferner (SPD), stellte zum Abschluß der lebhaften Diskussion der durch Referate, Vorführungen und Werksbesichtigung angesprochenen Themen fest, daß es für den Ausschub eine positive Erfahrung war, zu sehen, mit welcher hohem Prioritätswert Fragen der Sicherheit und des Gesundheitsschutzes der Beschäftigten im Bergbau bereits bei der Konstruktion der Maschinen und Geräte Eingang finden.

Porträt der Woche



Helmut Kupski (SPD)

Inzwischen hat er sich an das „Genosse“ und das „Du“ unter den Genossen längst gewöhnt. Mehr noch, er hat es als Ausdruck besonderer Verbundenheit und Solidarität untereinander schätzensgelernt. Aber Helmut Kupski verhehlt nicht, daß er Schwierigkeiten gehabt hatte mit dem „Du“ und dem „Genosse“, damals, 1972, als er in Krefeld von der CDU zur SPD wechselte. Damals arbeitete Kupski schon ein Dutzend Jahre beim Landeskirchenamt in Düsseldorf, sozusagen ein Arbeitsplatz nach Wunsch für den gebürtigen Ostpreußen, der in einer betont christlich geprägten Familie aufgewachsen war und in eine ähnlich stark geprägte Familie hineingehiratet hatte. Warum er die CDU verlassen hatte und statt dessen – unter „Mitnahme“ seines kommunalpolitischen Mandates in Krefeld – in die SPD eingetreten war?

Helmut Kupski wird diese Frage natürlich nicht zum erstenmal gestellt. Er hat darauf eine klare Antwort: „Ich habe gesehen, daß die praktische CDU-Politik mit dem Anspruch des ‚C‘ in ihrem Namen nicht übereinstimmt.“ Er habe auf die Sozialausschüsse gehofft, gehofft, daß sie sich mit ihrer Politik in der CDU durchsetzen, wenigstens einen Teil des Ahlener Programms in die Tat umsetzen könnten. Als diese Hoffnung in immer weitere Ferne rückte, begann Kupski über einen Wechsel zu den Sozialdemokraten nachzudenken, weil deren politischer Anspruch und deren praktische Politik mehr miteinander übereinstimmten, als dies für sein Empfinden bei der CDU der Fall war.

Das Tüpfelchen auf dem i war für den Parteiwechsel dann der Anspruch der CDU, für alle Vertriebenen zu sprechen. Noch als CDU-Mitglied habe er, der Ostpreuße, sich genötigt gesehen, öffentlich der Vertriebenenpolitik der CDU zu widersprechen, erinnert sich der Gewerkschafter und Presbyter an diese wilde Zeit des Wechsels. Und er erinnert sich auch, daß seine Frau „gewisse Schwierigkeiten“ hatte mit der Entscheidung ihres Mannes – und bei den beiden Schwagern bestehen diese Schwierigkeiten noch heute.

Für das, was einen engagierten Christen besonders anspricht in der SPD, hat Helmut Kupski eine griffige Formel parat. Er schickt den Satz voraus, daß das Wort von der Nächstenliebe bei vielen Christen leider zu einem Lippenbekenntnis verkümmert sei, und fährt dann fort: „Solidarität ist Nächstenliebe plus Konsequenzen – das ist für mich sozialdemokratische Politik, oder“, setzt er selbstkritisch lächelnd hinzu, „das ist es zumindest im Idealfall.“ Solche Idealfälle sind selten.

Ein Idealfall ganz anderer Art verhalf Helmut Kupski in den Landtag. Daß er den Wahlkreis 59 (Krefeld II) mit 45,7 Prozent der Stimmen gewann, rechnet er zuletzt seinem eigenen Verdienst an. Da hätten vielmehr die früheren Parteifreunde von der CDU geholfen, weil die Franz Josef Strauß zum Kanzlerkandidaten der Union für die Bundestagswahl gekürt hätten, eine Fehlentscheidung, die auf die nordrhein-westfälische Landtagswahl einen für die CDU Kurt Biedenkopfs dunklen Schatten warf. „Strauß hat mir geholfen“, räumt Kupski freimütig ein. Mit Hilfe des Bayern jagte der Neuling keinem Geringeren als Konrad Grundmann den Wahlkreis ab, eine Niederlage, an der der heutige Landtagsvizepräsident damals im Mai 1980 schwer zu schlucken hatte. Erst beim Gottesdienst vor der ersten Plenarsitzung brachte es Grundmann über sich und gratulierte dem Sieger mit Handschlag. Kupski nimmt ihm diese Verspätung nicht krumm: „Wir kommen heute gut miteinander aus.“ In der sozialdemokratischen Landtagsfraktion wissen die Kollegen Kupskis inzwischen, daß der Neue aus Krefeld zu den harten Arbeitern gehört, dem nichts ferner liegt, als ständig fromme Sprüche zu klopfen. Und wenn er doch mal etwas über seinen Glauben und seine berufliche Bindung an das Landeskirchenamt sagt, hört sich das ganz handfest an. Etwa so: Das Christsein habe sich hier auf der Erde zu beweisen. Kupski: „Ob es ein Leben nach dem Tod gibt, ist da von sekundärer Bedeutung.“ Dieses Christsein hier auf Erden kann sich für Kupski an so banalen Dingen wie an einer Straßenführung erweisen. Der Abgeordnete gehörte zu den Initiatoren und Haupttreibern, die sich gegen die linksrheinische Autobahn wehrten. Gegen die Autobahn wurde der Kampf verloren. „Aber wir haben immerhin erreicht, daß der Nordzubringer in Krefeld nicht autobahnmäßig ausgebaut wurde, wie dies ursprünglich geplant war, und wir haben Lärmschutzmaßnahmen durchgesetzt.“ Das sei mehr als nichts. Reinhard Voss